

Auf den Spuren planetarischer Feminismen: Sorge- und Regenerationsarbeit im Angesicht ökologischer Katastrophen

Margarita Tsomou

Das letzte Mal, dass mich politische Zukunftsperspektiven begeistert haben, hing ich zwei Tage vor einer Zoom-Konferenz, in der sich transnationale feministische Stimmen austauschten: Vertreter*innen des indigenen »Feminismo Comunitario« aus Lateinamerika, ökofeministischer Initiativen aus Südafrika und des feministischen Munizipalismus aus Spanien berichteten über ihre Praktiken, in denen Feminismus als ein politisches Projekt verstanden wird, das über die Frage von Geschlechtergerechtigkeit hinausgeht. Diskutiert wurden Fragen der politischen Selbstkonstituierung und der populären Souveränität, des Eco-Commoning¹ und der ökologischen Organisierung von Infrastrukturen sozialer Reproduktion für transformative und reparative Gemeinschaften. Im Vergleich hierzu scheint mir unser westlich-liberaler Feminismus als unterkomplex.

Denn während wir in mühsamen intellektuellen Operationen versuchen, Intersektionalität zu denken, indem wir Diskriminierungsarten addieren und Gefahr laufen, uns mit Offerten eines ›gerechteren Neoliberalismus‹ abspeisen zu lassen, werden in Widerstandsbewegungen gegen Landraub, patriarchale Gewalt und Austerität die Krisen des kolonial-patriarchal-extraktivistischen Kapitalismus in der Praxis *gleichzeitig* adressiert: die Verschränkung von kolonialen Mechanismen und ihren Kontinuitäten mit

1 Eco-Commoning ist als Begriff zum Beispiel bei Papadopoulos/Bellacasa zu finden: ›Commoning‹, also das gemeinschaftliche, demokratische Herstellen und Teilen von ›Commons‹/›Gemeingütern‹, wird hier auf ökologische Sphären ausweitet. Dabei geht es um ›ökologische Co-Habitation‹ und einen Prozess von ›co-emergence: the commoners and the commons, the land, the plants and animals, the concrete geology, and the local common rights construct each other [...] (vgl. Bellacasa/Papadopoulos 2021).

der Krise planetarischer Systeme durch extraktivistische Ausbeutung und der Krise der sozialen Reproduktion durch die immerwährende kapitalistische Akkumulation. Hiernach werden koloniale Enteignung, patriarchale Gewalt sowie der unaufhaltsame Ökozid nicht als unglückliche Zufälle verstanden, die sich additiv zueinander verhalten, sondern als historisch einander kausal bedingende Mechanismen gesehen – des einen und immer noch währenden progressivistischen und produktivistischen Paradigmas unserer imperialen Lebensweise. Entsprechend adressieren indigene Feminist*innen wie zum Beispiel Adriana Guzmán oder Julieta Paredes aus Bolivien die epistemologische und planetarische Krise, in der wir uns heute befinden, und arbeiten auf den Paradigmenwechsel hin, der auch unsere Vorstellungen feministischer Emanzipation verändern muss: »Wir sind nicht die Töchter der Aufklärung«, so ihr *hook*. Wie auch bei dekolonialen Feminismen wird die Vorstellung des Humanen der Aufklärung kritisiert, das als männlich, weiß und heterosexuell imaginiert wird. Demgegenüber stehen die »Zu-Anderen-Gemachten« – Rassifizierte, Kolonisierte, Frauen, Sexualitätsdissident*innen und auch Naturkulturen² (Haraway, 2003) und nicht-menschliche Organismen, die im ›Civilisationsprojekt‹ der Moderne objektifiziert und so für Ausbeutung und Dominanz verfügbar gemacht wurden. Lorena Cabnal aus Guatemala spricht diesbezüglich von epistemischer Gewalt und baut in kollektiv verwalteten Gemeinschaften an einer Kosmovision, in der feministische Kategorien wie die soziale Reproduktion von Körpern auf Fragen der ökologischen Regeneration planetarischer Kräfte bezogen werden, und zwar in einer Art zyklischer Dynamik von Interaktion (vgl. Cabnal 2010).

Mich faszinieren diese Stimmen, weil sie für mich den notwendigen epistemischen Bruch im Feminismus vollziehen, indem sie das Ökologische mit der für sie immanenten Frage von Gender verbinden und dabei neue Formen des Politischen entwerfen. Denn seitdem die Verschränkung von menschlicher und planetarischer Geschichte im »racial capitaloscene« (Vergès 2020) festgestellt wurde, so der postkoloniale Historiker Dipesh Chakrabarty, müsse sich jede Theorie des Politischen und des Sozialen, jede philosophische oder ökonomische Axiomatik in das planetarische Gefüge einbetten, die abhängige

2 Mit dem Begriff ›Naturkulturen‹ versucht Donna Haraway die binäre Opposition von ›Natur‹ und ›Kultur‹ zu transzendieren. Das ›Materielle‹ und das ›Semiotische‹, das Humane und Nicht-Humane oder vermeintlich Organische und symbolische Entitäten werden im Rahmen ihrer Überlegungen als relational verbunden und sich gegenseitig ko-produzierend verstanden. Vgl. Haraway 2003.

Verortung von Menschen im Lebensnetz neu denken und sich mit den Belangen des Planeten verbinden (vgl. Chakrabarty 2019: 1-31). Zu lange hat auch der Feminismus sich einem ›human exceptionalism‹ verschrieben. Doch sich dem modernistisch-progressivistischen Paradigma anzubiedern, um Macht-positionen in einem erodierenden Ökosystem zu erlangen, scheint heute anachronistisch. So möchte ich hier meine Suchbewegung – oder eher Obsession – teilen: Ausgehend von den Praktiken eines feministischen Eco-Commoning grabe ich den weitestgehend vergessenen Ökofeminismus der 1980er Jahre aus, verbinde diesen mit Positionen des Neuen Materialismus und versuche all das für einen möglichen Begriff ›planetarischer Feminismen‹ fruchtbar zu machen.

Das Planetarische versteh ich zum einen mit Spivak als antikolonialen Begriff von Alterität, alternativ zum homogenisierenden Globalen – etwas, das radikal ›anders‹ und gleichzeitig wir selbst sind (vgl. Spivak 2012: 338ff.); und zum anderen, in Anlehnung an die ›Earth System Sciences‹, als dynamische Bedingtheit von Nicht-Menschen und Menschen samt ihrer sozialen und ökonomischen Organisierung. Dieses Erdsystem schafft die Bedingungen für seine Erhaltung beständig neu – in Formen, die mit den Prinzipien von interrelationalen Verbindungen, Verflechtungen oder Verschränkungen gedacht werden. Planetarisches Denken versteht den Planeten als Gefüge von Inter-Relationen, das sich in symbiotischen Relationen durch ein regeneratives Prinzip selbst erhält. Bei der Formulierung einer möglichen planetarischen feministischen Analyse wird diese Arbeit an der zyklischen Regeneration von Leben mit der Frage von sozialer Reproduktion zusammengedacht, in einem Versuch, den Politiken öko-gemeinschaftlicher Feminismen zu folgen und solche »ReProduktivität« (Bauhardt 2021) zu ent-naturalisieren und zu politisieren.

Ökofeminismus reloaded

Der Versuch der epistemischen Neuerfindung feministischer Kategorien in Bezug auf planetarische Verbindungen ist natürlich nicht neu: Die bisher noch wenig rezipierten Traditionen der ökofeministischen Bewegungen oder der Feministischen Politischen Ökologie verfolgten so eine methodische Spur, die bis zu den Feminismen des Posthumanismus oder des Neuen Materialismus reicht. Seit den 1980er Jahren argumentieren Ökofeminist*innen wie etwa Vandana Shiva, dass es kein Fortschritt der feministischen Sache ist, an

der toxischen Ökonomie des fossilen Kapitalismus beteiligt zu werden (vgl. Shiva/Mies 2014). Und das nicht nur, weil feminisierte Personen stärker von Klimakatastrophen betroffen sind oder weil sie an der Vorfront der Bewegungen gegen Landraub stehen. Sondern weil es eine Verknüpfung gibt zwischen sozialer Reproduktion und unserem gesellschaftlichen Naturverhältnis: einen strukturellen Zusammenhang zwischen der extraktivistischen Logik, mit der die sich regenerierende Produktivität von Naturkulturen seit Beginn des kolonialen Kapitalismus ausgebeutet wird, und der patriarchalen Logik, mit der weibliche Reproduktions- und Sorgearbeit angeeignet wird. Der Kern jeder ökofeministischen Argumentation ist, dass im kolonial-kapitalistischen Patriarchat Gender- und Naturverhältnisse vermittelt sind, zum Zweck der Ausbeutung von ‚kostenfreien Ressourcen‘ reproduktiver und regenerativer Arbeit. Diese Analyse verbindet sich mit dekolonialer Kritik: Maria Mies spricht von der Unterwerfung von Frauen, Natur und Kolonien in den ‚zivilisierten‘ Gesellschaften der »European Big Men« der Moderne (Mies 2015: 130). Weiße Feminismen versäumten es, zu beschreiben, wie feministische und antikoloniale Kämpfe an den Schnittstellen der Ökologie miteinander verwoben sind, so die australische Ökofeministin Val Plumwood – und zwar im Zuge der Unterwerfung von »indigenous people, people of colour, animals, and the natural world, as well as women, emotions and the body« (Gaard 2017: xxiv). Hier wird der Nexus einer strukturellen Verknüpfung von kolonialer Produktionsweise, Natur- und Geschlechterverhältnissen attestiert, die nur in ihrer Verkettung adressiert werden können.

Die Gewalt gegen rassifizierte und feminisierte Körper sowie ökologische Netze wird, wie einst die materialistische Feminist*in Claudia von Werlhof oder wie heute die lateinamerikanische Feministin Veronica Gago sagen würden, von einem Prozess »ursprünglicher Akkumulation« angetrieben. Ein Prozess, der für die immer notwendigen expansiven Frontbewegungen kapitalistischer Wertproduktion konstitutiv ist (vgl. Federici 2020) und die gewaltsame Aneignung von allem »Zu-Natur-Gemachten« zur Bedingung hat: Natur ist alles, was der Kapitalismus nicht bezahlen will, so Jason Moore in Anlehnung an Claudia von Werlhof – Indigene, Kolonisierte, Nicht-Männer und Nicht-Menschen wurden zu »billigen Naturen«, die der Kapitalismus für seine linear-wachsende Logik von Wert-Akkumulation, zu immer mehr unbelzahlter Arbeit zwingt (vgl. Moore: 337ff.).

Aus dem Dilemma des Essentialismusvorwurfs, der den Ökofeminismus bis heute überschattet, führen mittlerweile eine Reihe von Weiterentwicklungen heraus: Die Feministische Politische Ökologie etwa operiert mit einem

Verständnis von Gender, das in einem kolonial-extraktivistischen und vergeschlechtlichen Naturverhältnis hergestellt worden ist, einem Naturverhältnis also, das sich quasi erst in dem Verhältnis des »Humanen als Mensch-Mann« zu den »naturalisierten Anderen« konstituiert: »NFPE (New Feminist Political Ecology) helps highlighting [...] how gendered subjectivities, ideologies and identities are produced, contested, employed around the governance of livelihoods and environments« (Harcourt et al. 2015: 303). »Frau*-Sein« kann hier als eine Relation im ökologisch-ökonomischen Gefüge verstanden werden. Durch die Linse des Neuen Materialismus oder der »Queer Ecologies« wiederum werden die Grenzen des individuellen humanen Körpers in einem Netz von bio-techno-sozialen Beziehungen mit nicht-menschlichen Akteur*innen verwischt – »Körper«, »Natur«, das »Humane« oder das »Frauensubjekt« werden als biosozial, diskursiv und technologisch vermittelte Materialisierungen gedacht, die auf keinerlei Essenz verweisen, aber auf Prozesse des Werdens innerhalb der Relationen all dieser sich durchdringenden Kategorien (vgl. Alaimo/Heckmann 2008; Grosz 1994).

Aus meiner Sicht ist eine Auseinandersetzung mit ökofeministischen Positionen heute fruchtbar, um den auch im Feminismus anstehenden epistemischen Paradigmenwechsel zu vollziehen. So wie auch bei den Praktiken der indigenen und kommunaristischen Feminismen erschöpfen sich die Fragen des Feminismus hier nicht in Gleichheits- oder Diskriminierungsproblematiken gegenüber dem Mensch-Mann. Vielmehr kann Feminismus als methodisches Projekt verstanden werden, das Gender als durch kapitalistisch-kolonialistische Naturverhältnisse vermittelte Relation denkt und das Zusammenspiel der ineinander verflochtenen Bedingungen seiner Konstruktion im Planetarischen ins Zentrum setzt. In diesem Sinne kann das feministische Projekt nicht ohne das ökologische formuliert werden – und *vice versa* –, da beide auf das gleichursprüngliche extraktivistische Verhältnis zum Planetarischen verweisen, das reproduktive und regenerative Relationsarbeit gleichermaßen entwertet und gewaltsam aneignet. Der Imperativ, planetarisch zu denken, ist somit auch nicht nur eine weitere ethische Aufgabe des Feminismus, sondern seinen Grundsatzproblemen immanent, die die Fragen des naturalisierten Frauensubjekts, des gegenderten Naturverhältnisses und der Arbeitsteilung in der sozialen Reproduktion mit sich bringen.

Planetary Feminismen: soziale Reproduktion und ökologische Regeneration

Nun sind wir heute an der Grenze der ›billigen Natur‹ angelangt – wo das Lebensnetz von einer kostensenkenden Produktivität zu einem kostenmaximierenden Faktor geworden ist und sich extraktivistische Gewalt gegenüber Menschen und Nicht-Menschen nur noch mehr intensiviert. Ökofeministische Munizipalist*innen aus Barcelona betonen, wie die ›biophysicalen Grenzen des Planeten‹ die »great socio-reproductive crisis« grundlegend bedingen und verschärfen (vgl. Fernández/Campos 2021: 1). Auf der Grundlage eines Selbstverständnisses von »Inter- and Ecodependence« von Körpern bauen sie kollaborative ökonomische und ökologische Netzwerke, die Care-Arbeit als Vehikel zur feministischen und sozio-ökologischen Transformation ihrer Nachbarschaften integrieren.

Im Gefolge solcher Ansätze möchte ich einen möglichen planetarischen feministischen Ansatz denken, welcher anerkennt, dass die letzte Instanz von Politik an der Frage der Erschöpfung von Körpern und planetarischen Kräften entschieden wird und dass die Organisierung und auch Politisierung von Infrastrukturen der Reproduktion, Reparation, Sorge- und Regenerationsarbeit feministische Kernarbeit ist. Wenn wir das Planetary als Gefüge von Relationen verstehen, wäre die zentrale Relation, die einen planetarischen Feminismus interessiert, die Relation zur Sphäre der Reproduktion – der sozialen und planetarischen Reproduktion, oder besser, in den Worten der Theoretikerin der Feministischen Politischen Ökologie, Christine Bauhardt, der »ReProduktivität« (vgl. Bauhardt 2021). Mit diesem Begriff versucht Bauhardt zum Ausdruck zu bringen, dass es sich bei den der ›Reproduktionssphäre‹ zugewiesenen Tätigkeiten – körperliche Pflege, affektive Sorgearbeit, Instandhaltung von Lebendigem, Solidaritäts- oder Hilfeleistungen, Arbeit am Metabolismus des Sozialen – nicht um sekundäre, weil naturalisierte Leistungen handelt, sondern um genuine Produktion von Werten, Ökotopen und Sozialitäten, die sich konkret als Materialisierungen einer Herstellung von Welt, ja in einem »worlding« (vgl. Anderson/Harrison 2010) manifestieren. Es ist die ReProduktivität – die Arbeit an der ständig sich wiederholenden, zyklischen Regeneration von Leben –, die planetarische Kräfte und Feminisierte teilen: Sie teilen die Darbringung dieser ReProduktion zur Aufrechterhaltung von Leben, aber auch die Erfahrung von Prekarisierung und gewaltsamer Extraktion dieser Tätigkeiten, Körper und Vermögen von Materie.

Aus einer ökofeministischen Perspektive muss diese fundamentale Form der ReProduktivität aufgewertet und als Kategorie der politischen Ökonomie ernst genommen werden – mit dem Subsistenzansatz der Bielefelder Ökofeminist*innen aus den 1980er Jahren etwa wird gefordert, die linear kumulative Logik von abstrakten (Geld-)Werten durch eine zyklische Logik der Subsistenzökonomie zur ReProduktion von Leben zu ersetzen. Dabei werden Marktrelationen von Care-Beziehungen zur Selbsterhaltung überschrieben, die – wie Maria Puig de la Bellacasa vor dem Hintergrund gefährdeter Ökologien fordert – auf »more-than-humans« auszuweiten wären (vgl. Bellacasa 2017). Ökonomische Wertrelationen würden sich hier an »reparativer Gerechtigkeit« (vgl. Bellacasa/Papadopoulos 2021) gegenüber Naturkulturen in more-than-social Netzwerken orientieren. Was sich als intellektuelle Operation sperrig anhört, wird von den ärmsten Teilen des weiblichen, meist rassifizierten Proletariats längst praktiziert: bei afrikanischen ökofeministischen Projekten zum Beispiel, wo biodiverse Samenbanken oder Aufforstung in einem Netz von Eco-Commoning betrieben werden und wo, im Zuge dieser partizipativen Sorgearbeit, neue soziale Verträge und ökonomisch-politische Rechte für die gegenseitige Koproduktion von Menschen und Ökologien denkbar werden (vgl. Wichterich 2015: 93).

So setzt ein planetarischer Feminismus die reziprok-zyklische Regeneration als das Prinzip des Politischen, nicht nur im Sinne einer Anerkennung von reproduktiven Tätigkeiten als ökonomisch wertproduzierend, sondern darüber hinaus auch als Vehikel von planetarischer Demokratie, Gerechtigkeit und Souveränität: Diese Netzwerke regenerativer Care- oder Reproduktionszyklen müssten auch in einen juridischen Rahmen gesetzt und damit als Träger*innen von Souveränität, von Rechten oder Bürger*innenschaft verstanden werden. So fordern die ökofeministischen Munizipalist*innen souveräne demokratische Infrastrukturen in Bezug auf den Zugang zu Wasser, Energie, Böden oder Nahrung und schlagen damit eine neue stadtpolitische Regierungsweise vor. Der »Feminismo Comunitario« aus Lateinamerika wiederum spricht von »populärer Souveränität«, die in der politischen Selbstverwaltung von Territorien und Ressourcen zur Subsistenz lokaler Gemeinden praktiziert wird. Es sind solche Feminismen, die ich als planetarische begreife: Sie überführen die Frage von Geschlechtergerechtigkeit in alternative Entwürfe reproduktiver und ökologischer Inter-Relationen und spalten dabei Feminismus zum politischen Vorschlag zu. Dabei bestehen Aktivist*innen auch auf dem singulären und lokalen Charakter ihrer Praktiken, die sich nicht in homogenisierende Kategorien des politischen Liberalismus universa-

lisieren lassen – so sind sie in ihrer radikalen Heterogenität und Alterität für mich auch im Spivak'schen Sinne nicht universal global, sondern transversal planetarisch.

Die Idee, Reproduktions- und Regenerationsarbeit an politische Formen wie (kollektive) Souveränität oder Staatsbürgerschaft zu koppeln, könnte schließlich auch der Gefahr entgegenwirken, dass Feminisierte als »natürliche care-giver« oder auch Umweltretter*innen hypostasiert werden und die ökologische Verantwortung erneut naturalisiert und feminisiert wird (vgl. Macgregor 2006). Denn Sorge, wie Sabine Hark schreibt, ist »mitnichten« ein »unschuldiges Konzept« und muss in kritischer »Auseinandersetzung mit den Bedingungen ihrer Produktion« stets neu erfunden werden (vgl. Hark 2021: 209-213). So würde ich gerne mit ihr diskutieren, ob sich in planetarischen Feminismen eine solche mögliche Neuerfindung ereignet – unter den Bedingungen des notwendigen Paradigmenwechsels im »racial capitaloscene«.

In einer Welt, die sich darauf vorbereiten muss, in den Ruinen planetarischer Katastrophen zu leben, wird Sorgearbeit zum Hauptbeziehungsmedium der Subsistenz der Subalternen. In Anlehnung an Hark sehe ich somit keinen Weg jenseits der Neuerfindung »reparativer Praktiken« als politische Terrains: »Keine neue Welt ohne Reparatur der Welt. Keine Reparatur der Welt ohne Sorge um die Welt, um andere, um uns« (Hark 2021: 221).

Literatur

- Anderson, Ben/Harrison, Paul (2010): »The Promise of Non-Representational Theories«, in: Ben Anderson/Paul Harrison (Hg.), *Taking-Place: Non-Representational Theories and Geography*, Farnham, Surrey u.a., S. 1-37.
- Bauhardt, Christine (2012): Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse, https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/poltheorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Bauhardtfemoekonomie/index.html (zuletzt abgerufen am 11.10.2021).
- Cabnal, Lorena (2010): *Feminismos diversos: el feminismo comunitario*, Barcelona: ACSUR-Las Segovias.
- Chakrabarty, Dipesh (2019): »The Planet: An Emergent Humanist Category«, in: *Critical Inquiry*, Autumn 2019, S. 1-31.
- Federici, Silvia (2020): *Die Welt wieder verzaubern*, Wien.

- Fernández, Blanca Bayas/Bregolat i Campos, Joana (2020): Ecofeminist Proposals for reimagining the city, Observatori del Deute en la Globalització.
- Gaard, Greta (2017): Critical Ecofeminism, Lanham u.a.
- Grosz, Elisabeth (1994): Volatile Bodies, Bloomington, IN u.a.
- Haraway, Donna (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness, Chicago.
- Harcourt, Wendy/Nelson, Ingrid L. (Hg.) (2015): Practising Feminist Political Ecologies: Moving Beyond the ›Green Economy‹, London.
- Hark, Sabine (2021): Gemeinschaft der Ungewählten, Berlin.
- MacGregor, Sherilyn, 2006: Beyond Mothering Earth: Ecological Citizenship and the Politics of Care, Vancouver.
- Mies, Maria (2015): Patriarchat und Kapital, Neuaufl., München.
- Mies, Maria/Shiva, Vandana (2015): Ecofeminism, London.
- Moore, Jason (2019): Kapitalismus im Lebensnetz, Berlin.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2017): Matters of Care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds, Minneapolis.
- Puig de la Bellacasa, Maria/Papadopoulos, Dimitris (2021): »Eco-Commoning in the Aftermath: Sundews, Mangroves and Swamp Insurgencies«, in: Nomeda Urbonas/Gediminas Urbonas/Kristupas Sabolius (Hg.) (2021), Swamps and the New Imagination: On the Future of Cohabitation in Art, Architecture, and Philosophy, Berlin.
- Puig de la Bellacasa, Maria/Papadopoulos, Dimitris (2021): Ecologies of Reparation, <https://www.youtube.com/channel/UCLPR23DQu5W4W6EARdDCT2Q>
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2012): An Aesthetic Education in the Era of Globalization, Cambridge, MA.
- Stacy Alaimo/Susan Hekman (2008): Material Feminisms, Bloomington, IN u.a.
- Vergès, Françoise (2019): Dekolonialer Feminismus, Wien.
- Wichterich, Christa (2015): »Contesting Green Growth, Connecting Care, Commons and Enough«, in: Wendy Harcourt/Ingrid L. Nelson (Hg.) (2015), Practising Feminist Political Ecologies: Moving Beyond the ›Green Economy‹, London, S. 67-100.

